

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 8 (1918)

**Heft:** 42

**Artikel:** "Volksfreunde"

**Autor:** H.B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641793>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das Innere des Kirchleins ist heute ziemlich schmucklos. Vieles Interesse beanspruchen jedoch die wertvollen Wappenscheiben. Ein Heraldiker schreibt hierüber: Im hintern Fenster der Südseite der Kirche bemerken wir eine unscheinbare Allianzscheibe des Franz Ludwig von Erlach und der Salome Steiger von 1608. Das Chor enthält den mit dem Bubenbergwappen verzierten spätgotischen Taufstein und drei wertvolle Glasgemälde. Die Seitenfenster enthalten zwei vorzügliche Wappenscheiben des Söldnerführers Ludwiz von Erlach (1470—1522). Sein Wappen ist begleitet von dem seiner Gattin, Barbara Schmied von Uri. Als Schildhalter figurieren links St. Jakob und rechts St. Beatus. Im Mittelfenster ist dann die berühmte, kulturhistorisch wichtige Miniatur Scheibe des Mathys Walther von 1563 eingelassen, die in acht figurenreichen Abteilungen das Unser-Vater mit seinen Bitten darstellt — unter den vielen über das Gebet des Herrn gehaltenen Predigten sicherlich nicht eine der geringsten.

Seit 1761 ist die Pfarrei von Einigen aufgehoben und der Kirchgemeinde Spiez einverlebt, deren Pfarrer hier alle 14 Tage Filialgottesdienst hält. Das milde geschützte Dörlein Einigen, das bis vor kurzem ein stilles, auf alter Größe oder Kleinheit beharrendes Träumerdasein fristete, hat nun in den letzten Jahren einigen Aufschwung in seiner baulichen Entwicklung genommen. Am Seeufer gegen Spiez zu hat sich vor drei Jahren auch ein begüterter Berner mit einer Villa und einem Schiffshaus angebaut, und nicht weit von dieser Niederlassung steht als ein „anderer Zeuge einer vergangenen Zeit“ das alte Tramhäuschen vom Bubenbergplatz in Bern, das hieher transportiert und als Sommerhaus aufgerichtet und umgebaut wurde. Einigen ist mit dem Anschluß an den Eisenbahnverkehr durch seine Haltestelle an der Lötschbergbahn aus seiner Ruhe etwas aufgerüttelt worden, und daß seinem vordem retardierenden Ortsleben eine andere Stunde schlägt, verkünden die Baggerkrane und Silos der neuen „Rander-Kies- und Sand-Industrie“ am nahen Randerdelta. Seewärts gegen Spiez hat es eine weitere verdienstbringende Nachbarschaft, das große Randerwerk.

Wer den lohnenden Spaziergang von Einigen nach Spiez unternimmt, erblickt im sogenannten Ghei ein seltsames Steinhaus, das „Heidenhaus“, wo nach der Ueberlieferung ein Bruderhaus bestanden haben soll, dessen Insassen für die armen Seelen, die im nahen Höllenhaus ihr Wesen trieben, beten sollten.

E. F. B.

(Ältestes aus Hartmann „Berner Oberland in Sage und Geschichte“.)

## „Volksfreunde“.

Beinahe hätten wir in Bern eine Theatersensation erlebt. Eduard Behrens Schauspiel „Volksfreunde“ hätte eines werden können, wenn ihm nicht das gemeine Pech widerfahren wäre, daß seine Uraufführung an den Schluß einer Spielaison gesetzt wurde und daß die Neuauflührung am Anfang der neuen Saison in eine Zeit fiel, da weltumstürzende Ereignisse die Interessen des intellektuellen Publikums völlig absorbierten. Gewiß, wenn es normal zugegangen wäre, müßte dem Berner Theaterpublikum die Tatfache aufgefallen sein, daß einem Schweizer Schriftsteller, zumal einem Berner, der Sprung auf die große Bühne so wohl gelungen ist. Der Verwunderung müßte es lauter, als es geschehen ist, darüber Ausdruck geben, daß ein Sohn der Berge sich so sicher bewegt in der Welt der Großstadt, der Hochfinanz, der kapitalistischen Korruption. „Woher kommt diesem solche Weisheit?“ hätte es erstaunt fragen müssen.

Nun, die Frage wirklich stellen und sie beantworten, ist Pflicht dem Landsmann gegenüber. Behrens ist ein Berner; genauer: ein Bieler, und das sagt bekanntlich mehr. Der Fall Behrens erklärt sich aus der kosmopolitischen

Sehnsucht der Bieler. Er präzisiert sich wie folgt: „Geboren 1884 in Biel, Gymnasium in Bern, dann einige verunglückte Semester in Bern, Lausanne und Basel, dann bis zum Kriegsausbruch als freier Journalist abwechselnd in London, Paris, Rom, Sizilien, Konstantinopel, Kleinasien und Berlin.“

Diese biographischen Stichwörter mögen berechtigte Neugier befriedigen. Bleibt die Merkwürdigkeit und Seltenheit übrig, daß ein Schweizer ein soziales Drama dichtet und zwar eines, das das Problem im Zentrum, nicht bloß an der Peripherie anpaßt.

In der Tat ist das unheilvolle Zusammenwirken von Hochfinanz und Presse das Krebsäubel unserer Gegenwartskultur. Wir wissen das aus diesen Kriegszeiten. Wir wissen, daß Krupp (nicht Klipp) für einen kriegsheiterischen Artikel im „Figaro“, der die deutsche Rüstung fördern sollte, Hunderttausende zahlte, daß Krupp und Konsorten (um nur das eine Beispiel zu nennen, die andern mögen sich auf der Gegenseite finden) ganze Zeitungsunternehmen auffaßt, um sie der Rüstungsindustrie dienstbar zu machen, daß die Regierungen der kriegsführenden Mächte Millionen Unterstützungselder für die einheimische, neutrale und — feindliche Presse fließen lassen. Wir wissen aus der täglichen Beobachtung, daß Gesinnung, öffentliche Wohltätigkeit, Politik zur Geschäftsangelegenheit gemacht werden. Behrens sagt uns nichts Neues, wenn er schildert, wie das industrielle Unternehmertum das Volk verproletarisiert, den Bauer von der Scholle und in die Fabrik treibt und ihm die Heimatwurzel abgrabt. Einverstanden sind wir mit seiner These: Volk — die natürlich gegliederte Gemeinschaft freier, sich selbst verantwortlicher Menschen. Böbel — die uniforme, allen Schlagworten und Demagogen preisgegebene Masse und Fabrik- und Großstadtklaven. Der kapitalistische Staat, der diese negative Entwicklung unterstützt, — ein Volksfeind. Darum: Zurück zur Scholle, zur organischen Gliederung des Volkes!

Behrens Tat liegt nicht darin, daß er diese Dinge sagt; das liest man heute in hundert Zeitungsartikeln und Dutzenden von Büchern. Nein, seine Tat besteht darin, daß er diese Wahrheiten künstlerisch gestaltet, daß er die Welt, in der König Mammon das Szepter schwingt, vor uns lebendig erstehen läßt. Sie ist Leben geworden in seinem Geh. Kommerzienrat Klipp, in Verlagsdirektor Dr. Boll, in dem Warenhausdirektor Goldstein, dem Redaktor Flach, dem Pastor Dietmann, dem Literaten Pilz usw. Aber auch in ihren Gegenspielern in den Redaktoren Dieter und Burger, im Seizer Wepf und dem Bauern Jost.

Mit kraftvoller Sicherheit zeichnet Behrens die Charaktere: Klipp ist der Finanzmann in Reinkultur: kühn bis ans Herz hinan, rücksichtslos, gewaltätig, skrupellos durch und durch. Er sitzt in seinem eleganten Kontor wie eine Spinne in ihrem Netz: die personifizierte Macht- und Geldgier. In seiner Hand laufen alle Fäden der Gesellschaft und des Staates zusammen — das Telefon, das alle zwei Minuten anläutet, spielt im Stück geradezu eine symbolisierende Rolle. Er leitet die Geschichte von Unzähligen, ja eines ganzen Volkes mit souveränen Zynismus. Er hält alles in der Hand: die Regierung, die Kirche, die Politik und namentlich die Presse. Und hier nun setzt Behrens die Sonde unerbittlich an; das ganze soziale Krebsgeschwür des kapitalistischen Insider- und Bestechungsunwesens, das auch vor der sozialistischen Presse nicht Halt macht, wird schonungslos an den Tag gefehrt. Behrens läßt uns da einen ausgiebigen Blick hinter die Kulissen tun. Wir sehen in das Verlagsbüro einer großen Tageszeitung mit seinem Kommen und Gehn, seinen Intrigen und Machinationen. Hier sitzt Dr. Boll, der Verlagsdirektor des „Volksfreund“, der Urtyp des erfolgreichen Verlegers und Geschäftsmannes, der charakter- und gesinnungslose Knecht des Geldes, der sich ungeniert zu jener Doppelmoral bekennt, der die private

und öffentliche Meinung streng trennt, damit ja das Geschäft nicht durch die Moral gehemmt werde.

Behrens typisiert genial. Raum ein wesentlicher Zug ist ihm entgangen. Was spielt nicht alles hier in diese Räume hinein! Das ganze Räderwerk des sozialen Getriebes hören wir von der Straße herein trönen. Im Bauer Post, mit dessen Not die Gefinnungslumpen des „Volksfreundes“ ihr schlechtes, verlogenes Spiel treiben, tritt das durch den Industrialismus entwurzelte und geschändete Bauertum auf die Bühne; im Sezzer Weiß die vom kapitalistischen und politischen Ausbeutertum zur Verzweiflung und in die Anarchie getriebene Arbeiterschaft; in den Redaktoren Burger, Dieter und Knichel und Flach schreit der in der Geldmühle zermalmt Intellektualismus auf. Mit unzähligen Einzelzügen von der einfachen Schmiergeldmethode bis zum roffinierten Biskuitschmuggel in Bibelverpackung wird auf der andern Seite das brutale Machtstreben der Hochfinanz belegt.

Behrens hat leider hier ein künstlerisches Zuviel geleistet. Zugegeben: dieser Doktor Boll und dieser Kommer-

zienrat Klipp — in der Ausgestaltung, wie sie uns von den Herren Hoffmann-Brück und Weiß vom Verner Stadttheater geboten wurden — sind runde, aus einem Guß entstandene Typen; sie waren uns ein richtiges Erlebnis. Aber sie sind zu interessant, um menschlich zu wirken. In dem rein sachlichen Interesse ging das Mitgefühl für die tragischen Figuren des Stücks verloren. Darum kam der dritte Akt nicht zur verdienten Wirkung. Der Verfasser hatte seine beste Kraft im Intellektuellen ausgegeben und fand sie nicht mehr zur Vertiefung des Seelischen.

Es ist schade um das Stück als Kunstwerk. Was bleibt, ist immerhin eine hochachtenswerte Bühnenleistung. Wir schäzen sie höher ein als Dutzende jener die Bauch- und Herzmuskel tickelnden Lach- und Rührstücke aus den bekannten Berliner Fabriken; wir hoffen und wünschen darum, daß die „Volksfreunde“ dem Repertoire unseres Theaters recht lange erhalten bleiben und daß sie in recht manches andere Eingang finden werden.

H. B.

### Armut und Überflüß.

Ich sitz' vor'm Spiegel im Coiffeurstübchen,  
Der Meister pflegt meine dreizehn Haar,  
Nebendran da schert einem Bübchen  
Der Lehrling die üppige Lockenschar.

Während der Meister würdig und bieder  
Mit Essenz meine Platte bestaubt,  
Wirbeln golden die Floden hernieder  
Bon dem kleinen Verschwenderhaupt.

Dominik Müller („Silhouetten II“)

### Krieg und Frieden.

Bericht vom 10.—17. Oktober.

Die Antwort von Deutschland wurde am letzten Sonntag bekanntgegeben. Am Mittwoch, den 16. Oktober, wußte man auch schon Wilsons Rückantwort. Es walztet ein Unstern über den Verhandlungen: Die Welt misstraut Deutschland, und Deutschland begreift nicht, weshalb; es ist der Überzeugung, daß der verdammte Militarismus seine Existenz schützte. Die Welt aber begreift nicht, warum Deutschland auf diesen Glauben kommen mußte.

Die Regierung des Prinzen Max von Baden antwortete, Deutschland sei bereit, alle besetzten Gebiete zu räumen; es habe alle Punkte Wilsons angenommen, auch die Bestimmungen seiner Botschaft vom 8. Januar 1918. Auf die Frage, in wessen Auftrag das Friedensangebot gestellt sei, sagte man: Im Namen des Volkes, der großen Mehrheit des Reichstages und der deutschen Regierung. Um die Räumung durchzuführen, würden irgendwelche Vereinbarungen notwendig sein. Es werde deshalb dem Präsidenten Wilson anheimgestellt, eine gemischte Kommission zur Feststellung dieser Notwendigkeit zu bilden.

Die Antwort Wilsons wurde von den extremsten Faktoren beeinflußt und gebildet. In der Ententepresse zirkulierte ein Brief des Prinzen Max an den Fürsten

Alexander von Hohenlohe, worin die Demokratie mehr oder weniger bespöttelt wird. Alle Dementis konnten diese Misskreditierung des Kanzlers nicht wegwißchen. Die Sozialdemokratie verlangt sein Abtreten. Inmitten dieser neuen Kanzlerkrise demonstrieren die Alldeutschen vor dem Hindenburgdenkmal in Berlin; der „Vorwärts“ wittert einen Staatsstreich. Der Zweifel an der Echtheit der neuen Demokratie regt sich, so lang der Kaiser Kommandogewalt, Kriegserklärungsrecht, Unverantwortlichkeit und das Recht, den Kanzler einzusetzen, besitzt. All dies bedachte Amerika. Zudem wurde in Deutschland geflüstert, der Wortlaut eines Saches Wilsons übersehen: „Daz keine Rede von Waffenstillstand sein könne, so lange deutsche Truppen in Territorien der Entente stehen.“ Es hatte darum keinen Sinn, die Einsetzung einer gemischten Kommission vorzuschlagen. Wilson hatte dem Sinne nach den Rückzug ohne jede Besprechung verlangt. Die deutsche Forderung mußte demnach als verlappter Versuch, Verhandlungen zu erlangen, aufgefäßt werden. Schwierigkeiten ohne Zahl lagen also schon in Deutschlands schwankender Entwicklung und seiner daraus folgenden, nicht klar genug gefaßten,



Ansicht von Budapest mit der Kettenbrücke, von der Terrasse der Hofburg aus.